

Meine Schwestern und Brüder im Herrn,

wenn ein Unglück passiert, wenn plötzlich jemand ernsthaft erkrankt oder stirbt dann sprechen wir von Hiobsbotschaften. Und weh dem, der eine solche Hiobsbotschaft überbringen muss. Sei das der Arzt, der dem Patienten erklären muss, dass er unheilbar krank ist, sei das der Polizist der die Nachricht vom Tod eines Verwandten überbringen muß, sei das ein Freund, der mir mitteilt, dass diese oder jene Katastrophe eingetreten ist. Hiobsbotschaften wollen wir nicht hören, sondern wir wollen frohe Botschaften hören.

Diese Gegensätze begegnen uns in den Lesungen des heutigen Sonntags. In der Lesung aus dem Alten Testament hören wir aus dem Buch Hiob die Hiobsbotschaft: *„Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf Erden? Nie mehr schaut mein Auge Glück“*. Und im Evangelium hören wir die frohe Botschaft davon, wie Jesus die Krankheiten heilt und Menschen aus der Gewalt von Dämonen befreit.

Da kommt irgendwie die Zwiespältigkeit unseres Lebens drin vor. Wir stehen irgendwie dazwischen. Auf der einen Seite die nicht enden wollende Pandemie und die kriegerischen Auseinandersetzungen in der ganzen Welt. *„Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf Erden?“* können wir mit Hiob fragen.

Auf der anderen Seite steht die Hoffnung auf den Impfstoff, auf sinkende Inzidenzwerte, auf die Rückkehr in ein Leben ohne Coronabeschränkungen und unsere Hoffnung auf ein friedliches, gerechtes und demokratisches Miteinander der Menschen. Die Hoffnung auf unsere Fähigkeiten zum Frieden und zum Fortschritt auf eine heile Welt hin.

Aber all das scheint aber im Moment weltweit auf dem Spiel zu stehen.

Die Coronapandemie oder die politische Auseinandersetzung mit Russland, bzw. mit dem Regime Putin sind nur zwei Beispiele für viele Krisen unserer Welt. Vorsicht ist in allen Fällen die Mutter der Porzellankeise.

Doch die Vorsicht möchte ich hier ganz genau als die Sicht nach Vorne verstanden wissen. Für uns Christen ist diese Sicht nach Vorne vorgegeben in der Bitte des Vaterunsers: *„Dein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden“*.

Hiob krankt ja daran – und er wird immer kränker darüber, weil er seinen Willen nicht mit Gottes Willen übereinander bekommt. Das ist letztlich das Dilemma eines jeglichen Fundamentalisten – und zwar in jeder Religion. Wenn Gottes Wille nicht mit dem Willen des Menschen übereinstimmt, dann greift der Mensch zur Gewalt damit sein Wille auf der Erde und auch im Himmel Gültigkeit habe.

Genau deshalb wurde Jesus von den führenden Schichten seiner Zeit ja gekreuzigt: damit ihr Wille auf der Erde und auch im Himmel die letzte Gültigkeit haben soll – und eben nicht der Wille Gottes. Das ist der Karfreitag.

Nur das ist gründlich danebengegangen. Gott lässt sich nicht den Willen des Menschen als seinen Willen aufzwingen. Gott lässt sich nicht als ein Machtinstrument ge- und missbrauchen. Das ist die Auferstehung – Ostern.

Und was heißt das für uns Christen praktisch?

Der muslimische Wissenschaftler Ednan Aslan hat einmal die Islamisten als jene bezeichnet, deren Gottes- und Weltbild nicht mit der modernen Welt zurecht kommt. Er sagt: *„Konservative Muslime verursachen ja nicht unbedingt Gewalt. ... – entscheidend ist, dass die Theologie die gesellschaftlichen Verhältnisse und die heutige Lebenswirklichkeit erklären kann.“*<sup>1</sup>

Genau das, was Aslan für die Muslime fordert ist auch von uns Christen gefordert. Bei uns weniger in der wissenschaftlichen Theologie, denn die ist auf der Höhe der Zeit. Aber in der pastoralen Praxis sieht es doch häufig so aus, dass wir mehr das Vergangene bewahren und sichern wollen, als uns den Herausforderungen von heute kreativ und mutig zu stellen.

Meine Schwestern und Brüder,

bestes Beispiel dafür sind leider die skandalumwitterten Auseinandersetzungen in unserem Erzbistum um die Missbrauchsstudie, die Berichterstattung darüber und die drohende Welle der Kirchenaustritte. Über die juristischen Aspekte dieser Sache vermag ich nichts zu sagen, da ich kein Jurist bin. Ich kann mich darüber aufregen und ärgern, weil wir das hier unten an der Basis auszubaden haben. Aber ändern kann ich an der juristischen Frage nichts, weil ich eben in der Sache nicht juristisch kompetent bin. Das ist so ähnlich wie beim Umgang mit der Corona-Pandemie: auf einmal spielt sich jeder, der keine Maske tragen will – aus welchen Gründen auch immer – auf, als sei er ein Experte in Virologie.

Aber gerade die Erforschung der Corona-Viren zeigt, dass zu deren Ausbreitung mehrere Komponenten gehören: Klimawandel, Siedlungsstrukturen u.s.w.

Der Hype um die Kölner Missbrauchsstudie zeigt an, dass es auch da nicht nur um ein einzelnes Ereignis geht, sondern um einen Mix von Missverhältnissen in unserer Kirche. Und da stehen die „Systembewahrer“ dann den „Systemüberwindern“ gegenüber.

Die Hiobsbotschaft lautet dann: „Die da oben fahren uns unsere Kirche vor die Wand“.

Können Sie sich vorstellen wie es mir dabei persönlich geht?

---

<sup>1</sup> Interview im GA vom 4. 2. 2015

Ich bin einer der Menschen „von hier“ und bin dankbar dafür für die Menschen „von hier“ Pastor sein zu können. Die, und nicht ein Kirchensystem, haben mich dazu gebracht, Priester zu werden.

Und da muss ich für uns als Christen hier vor Ort, für uns als Kirche vor Ort eine Antwort auf diese drohende Hiobsbotschaft finden.

Meine Schwestern und Brüder,

vielleicht ist es bloß ein Zufall, vielleicht aber auch ein göttlicher Fingerzeig: unsere Bruderschaften im Talbereich sind in einer Zeit entstanden oder wiederbegründet worden, als die kirchlichen Verhältnisse ebenso erschüttert waren wie heute und als ebenso eine Pandemie Europa im Griff hatte, nämlich die Pest.

Da konnte man sich nicht sicher sein, ob der Erzbischof oder der Pastor sich noch im „richtigen Glauben“ befand. Und darum hat in den Bruderschaften der „Brudermeister“ die geistliche Leitung – nicht der Pastor, der ist bloß „Präses“ – sozusagen ein schmückendes Beiwerk.

Und ganz witzig und zukunftsweisend ist, dass die Frage der geistlichen Leitung nicht geschlechtsabhängig ist. In der Antoniusbruderschaft ist z.Zt. eine Frau die Brudermeisterin. Eigentlich müßte es dann auch „Geschwistermeisterin“ heißen.

Meine Schwestern und Brüder,

auch wenn wir uns darum sorgen und darüber ärgern, dass „die da oben“ unsere Kirche vor die Wand zu fahren drohen, letztlich sind wir es, die dem lebendigen Christus hier vor Ort ein Gesicht geben. Und das können wir – notfalls subversiv – die Geschichte unsere Bruderschaften zeigt uns das. Amen.